

## 7 TEILSTUDIE A: DIE EINZELINTERVIEWSTUDIE

Im Rahmen dieser Teilstudie werden 90 leitfadengestützte Einzelinterviews mit Professionsangehörigen aus Medizin und Psychologie einer Re-Analyse zu partnerschaftlichen Berufs- und Karrierekonstellationen unterzogen. Dazu werden die Zusammenhänge zwischen den Berufsverläufen der befragten Professionsangehörigen und deren PartnerInnen sowie ihre außerberufliche Arbeitsteilung detailliert analysiert.

Zunächst werden die Auswahl und Zusammensetzung der zugrunde liegenden Teilstichprobe beschrieben und das Datenerhebungsverfahren sowie der Aufbau und die zentrale Thematik des Interviewleitfadens erläutert. Es folgen Überlegungen zur Güte der erhobenen Daten sowie die Darstellung des Auswertungsverfahrens. Im Ergebnisteil werden zunächst für alle 90 Interviews die unterschiedlichen Formen der partnerschaftlichen Gestaltung von Karrierekonstellationen beschrieben. Beim anschließenden Professionsvergleich wird dann deutlich, dass sich diese Konstellationen in mehreren wichtigen Aspekten in Medizin und Psychologie unterscheiden. Dieser Vergleich betrifft die Konstellationen der Bildungsabschlüsse sowie die professionsspezifischen Voraussetzungen der Gestaltung von partnerschaftlichen Karrierekonstellationen.

### 7.1 Zur Auswahl und Beschreibung der Teilstichprobe A

Da die Interviewstudie nicht repräsentativ im üblichen Sinn sein konnte, wurde versucht, eine Balance zu finden zwischen dem radikalen Prinzip der Einzelfallstudie und der Notwendigkeit, wichtige differenzierende Strukturmerkmale zu berücksichtigen. Um die Bedeutung unterschiedlicher Strukturmerkmale herausarbeiten zu können, wurde eine Teilstichprobe von 101 InterviewpartnerInnen vor allem in der Weise zusammengestellt, dass *prototypische VertreterInnen aller Berufsverlaufsmuster* ausgewählt wurden. Dabei wurden theoretisch relevante Merkmale wie Geschlecht, Kinderzahl, Tätigkeitsfeld sowie Herkunft aus West- und Ostdeutschland berücksichtigt. Zu diesen prototypischen VertreterInnen kam weiter eine Anzahl von

Personen, die für die jeweiligen Berufsverlaufsmuster und deren Erklärung von spezifischem Interesse waren; denn gerade anhand von ‚Ausnahmefällen‘ lassen sich die Charakteristika der prototypischen Fälle besonders gut herausarbeiten.

Von den insgesamt 101 vorliegenden Einzelinterviews konnten 90 Interviews hinsichtlich der *Relationen der Berufsverläufe von Partnern* ausgewertet werden. Darunter waren 35 Interviews mit Professionsangehörigen der Medizin und 55 der Psychologie. Die übrigen elf Befragten hatten innerhalb des retrospektiv untersuchten Zeitraums keine länger andauernde, biographisch bedeutsame Paarbeziehung.

### Übersicht 9: Einzelinterviewstichprobe zur Relation der Berufsverläufe in Paarbeziehungen nach Profession und Geschlecht

	Anzahl gesamt		Davon Medizin		Davon Psychologie	
Durchgeführte Interviews	101		39		62	
Davon auswertbar zur Relation der Berufsverläufe bei Paaren	90		35		55	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
	56	34	21	14	35	20

Quelle: Projekt „PPOFIL“, 2002

In beiden Professionen wurden mehr Frauen als Männer interviewt (21 Medizinerinnen und 14 Mediziner sowie 35 Psychologinnen und 20 Psychologen). Der Grund lag in der größeren Merkmalsheterogenität innerhalb der Gruppe der Frauen speziell in den Berufsverlaufsmustern des Aufstiegs. Für die in der Literatur viel diskutierten Fragen nach den Gründen für die vertikale Arbeitsmarktsegregation und nach den ‚Kosten‘ des beruflichen Aufstiegs von Frauen sind deshalb diese Frauen in unterschiedlichen Lebenslagen aufschlussreich. Deshalb wurden möglichst alle Frauen in höchsten Positionen interviewt, die ihre Teilnahmebereitschaft erklärt hatten. Auch schienen Frauen, die als niedergelassene Ärztinnen oder Psychologinnen selbstständig tätig sind, mit Blick auf die zeitliche Integration der Lebenssphären besonders aufschlussreich zu sein. Schließlich haben frühere Überlegungen zur theoretischen Relevanz des Vergleichs von Frauen mit und ohne Kinder (vgl. Hoff, Hohner, Dett-

mer & Grote, 1999) dazu geführt, mehr Frauen ohne Kinder als ursprünglich geplant für die Teilstichprobe der InterviewpartnerInnen auszuwählen.

## **7.2 Die Datenerhebung**

Das Erkenntnisinteresse im Zusammenhang mit der Einzelinterviewerhebung richtete sich auf die Gestaltung der Relationen der Lebenssphären und Lebensstränge und galt in erster Linie den subjektiven Begründungszusammenhängen und der sozialen Einbettung von Handlungen und Motiven. Die qualitativen, thematisch strukturierten Interviews wurden im Zeitraum zwischen Frühjahr 1999 und Frühjahr 2000 durchgeführt und fanden entweder in den Dienst- bzw. Praxisräumen oder in den Privatwohnungen der GesprächspartnerInnen statt. Die Interviews hatten eine Länge von 1,5 bis 2 Stunden und wurden auf Audiokassette aufgenommen. Unmittelbar nach den Interviews wurden Postskripte angefertigt, in denen nicht nur Angaben zur Gesprächsatmosphäre und zum Ablauf der Interviews notiert wurden, sondern auch inhaltliche Anmerkungen zur Spezifik des jeweiligen Falles. Die Interviews wurden nach zuvor festgelegten Regeln vollständig transkribiert. Die Transkriptionen bilden gemeinsam mit den Postskripten die Grundlage der Einzelinterviewauswertung.

### **7.2.1 Das leitfadengestützte Interview als Erhebungsinstrument**

Die Datenerhebung wurde mit Hilfe qualitativer, thematisch strukturierter Interviews in Anlehnung an die Technik des ‚problemzentrierten Interviews‘ (Witzel, 1982) durchgeführt. Der Vorteil leitfadengestützter Interviews liegt darin, dass diese am Prinzip der Kommunikativität orientierte Vorgehensweise die Auskunftsbereitschaft der Befragten anregt. Der offene Fragestil eröffnet notwendige Freiräume für subjektive Schwerpunktsetzungen und ‚Eigenlogiken‘ in den Antworten. Somit wird es den Befragten überlassen, gemäß den subjektiven Relevanzen zu entscheiden, in welcher Weise und Ausführlichkeit sie sich äußern. Durch diesen Fragestil, bei dem inhaltliche Vorgaben gering gehalten werden, können Probleme der sozialen Erwünschtheit der Äußerungen minimiert werden. Zugleich wird jedoch das interessierende Themenspektrum auf bestimmte Problembereiche fokussiert. Insofern bietet

der Leitfaden eine Gewähr dafür, dass die Thematisierung nicht beliebig erfolgt, sondern sich überwiegend auf das spezifische Forschungsinteresse bezieht. In einem induktiv-deduktiven Wechselverhältnis wird so einerseits die Problemsicht der Befragten nachvollzogen, indem die individuellen Relevanzsetzungen durch Narrationen angeregt werden. Andererseits dient das theoretische Vorwissen als heuristisch-analytischer Rahmen für die Fragekomplexe, die den Interviewleitfaden konstituieren. Dieser Rahmen sichert zugleich eine Vergleichbarkeit der Daten, indem sich alle interviewten Personen in Kernbereichen zu denselben untersuchungsrelevanten Themen äußern.<sup>41</sup> Somit wird durch den Leitfaden eine bestimmte thematische Eingrenzung und Reduktion der interessierenden Aspekte vorgenommen. (Zum Umgang mit methodischen Problemen des Leitfadenterviews vgl. Kapitel 7.3.)

### 7.2.2 Zur Thematik und zum Aufbau des Interviewleitfadens

Im Einzelinterviewleitfaden beziehen sich alle Themenbereiche mit ihren zentralen Fragen auf die Relationen der Lebenssphären und Lebensstränge und deren subjektive Bedeutung. Die Abfolge des Interviews richtet sich dabei nach der Chronologie des Lebenslaufs (beginnend mit der Zeit vor dem Berufseinstieg bis hin zur zukünftigen Lebensplanung). Im Einzelnen umfasst der Interviewleitfaden folgende Abschnitte: Der *erste Teil* enthält Fragen dazu, ob und wie die berufliche und die private Lebenssphäre bei der früheren Lebensplanung berücksichtigt worden sind. Im *zweiten Teil* und *dritten Teil* kommen die wichtigsten Berufsstationen und wechselseitige Einflüsse zwischen dem Berufs- und Privatleben zur Sprache. Im für diese Arbeit wichtigsten *vierten Teil* geht es um die *gegenseitige Beeinflussung der Berufsverläufe von Partnern*. Die Vorstellungen zum beruflichen und privaten ‚Erfolg‘, zu ‚Glück‘ und zur ‚Zufriedenheit‘ sowie die Bilanzierung des bisherigen Lebenslaufs bilden den Schwerpunkt des *fünften Teils*. Schließlich werden im *sechsten Teil* Vorstellungen zur zukünftigen Relation der Lebensbereiche und zur Lebensplanung angesprochen. Im Folgenden gehe ich nur auf den für diese Arbeit besonders zentralen zweiten, dritten und vierten Teil etwas näher ein (zur ausführlichen, kompletten Beschreibung des Leitfadens vgl. Grote, Dettmer, Hoff & Hohner, 1999).

---

<sup>41</sup> Der Interviewleitfaden beinhaltet nicht nur Stichpunkte, sondern die Fragen wurden ausformuliert, was zusätzlich die Vergleichbarkeit erleichterte.

### **Wichtigste Berufsstationen und wechselseitige Einflüsse zwischen Berufs- und Privatleben**

Bereits in der vorangegangenen Fragebogenerhebung waren die wichtigsten beruflichen und privaten Stationen der Befragten erhoben worden. Eine Kopie der entsprechenden Seite aus dem Fragebogen mit der chronologisch fixierten Abfolge dieser Stationen und Phasen wurde den Befragten hier erneut vorgelegt, sodass die dort genannten wichtigsten beruflichen Stationen chronologisch thematisiert werden konnten. Für jede Station bzw. Phase sollte eine narrative Sequenz angeregt werden, indem wir danach fragten, wie die jeweilige berufliche Station damals genau aussah und wie sie emotional empfunden wurde. Dann wurden jeweils die Bezüge zum privaten Lebensbereich thematisiert. Dabei sollte expliziert werden, welche Anforderungen auf der Handlungsebene zu bewältigen waren. Neben den wechselseitigen gedanklichen Einflüssen und funktionalen Bezügen zwischen Berufs- und Privatleben wollten wir aber vor allem Handlungsbezüge bzw. Integrations- und Koordinationsleistungen in Erfahrung bringen. In diesem Abschnitt des Leitfadens wurde zusätzlich nach anderen wichtigen Bereichen jenseits von Beruf und Familie gefragt, also nach Freizeit im engeren Sinne der individuell und autonom verfügbaren Zeit, nach Hobbys, persönlichen Projekten oder nach ehrenamtlicher Tätigkeit. Ziel war es, alle Bereiche der alltäglichen Lebensführung zu thematisieren, um ein möglichst komplettes Bild über die unterschiedlichen Anforderungen und über persönliche Strategien der Bewältigung des Alltags zu erhalten. Zum Abschluss dieses Abschnitts wurden die Befragten dazu angeregt, ihren Berufsverlauf in seiner Gesamtheit zu betrachten und den Verlauf hinsichtlich seiner Kontinuität bzw. Diskontinuität, des Auf- oder Abstiegs bzw. der Stagnation einzuschätzen.

### **Relation zwischen eigenem Berufsverlauf und dem des Partners**

Hier wurde zunächst nach der Berufstätigkeit des Partners gefragt. Falls der Partner nicht (mehr) berufstätig war, wurden die Gründe und Bewertungen dieser Entscheidung erfragt. Anschließend wurden vor allem die als positiv oder negativ empfundenen Einflüsse der Berufstätigkeit des Partners auf die eigene Berufstätigkeit thematisiert. So ist bspw. gegenseitige Unterstützung im Beruf ebenso denkbar wie Konkurrenz (z. B. bei gleichem Beruf) oder eine eher einseitige Unterstützung. Gefragt

wurde in diesem Zusammenhang auch nach der Einschätzung des Stellenwertes der Berufstätigkeit beider Partner. Besonders wichtig erschienen außerdem Veränderungen in der partnerschaftlichen Arbeitsteilung und Veränderungen des Verhältnisses von Berufs- und Familientätigkeiten z. B. bei Geburt des ersten (zweiten, dritten...) Kindes. Daran schlossen sich Fragen nach Möglichkeiten einer Neuregelung der Arbeitsteilung zwischen den Partnern und nach unterschiedlichen Erwartungen bezüglich der Arbeitsteilung an. Hier ging es um die persönliche Einschätzung, ob einer der Partner beruflich ‚zurückgesteckt‘ hat und welche Abwägungen (z. B. persönliche Interessen, finanzielle Gründe etc.) dabei eine Rolle spielten.

### 7.3 Zur Güte der erhobenen Daten

Da es sich bei dem Sample der Einzelinterviews um eine Teilstichprobe aus der repräsentativen Fragebogenerhebung handelte, konnten auch die bereits im Fragebogen erhobenen Angaben zum Lebenslauf, zu biographisch bedeutsamen Ereignissen und Weichenstellungen als Ausgangspunkt für gezielte Thematisierungen der subjektiven Bewertungen, Beweggründe etc. im Interview herangezogen werden. Neben den Angaben zur gegenwärtigen Lebens- und Arbeitssituation betrafen die wichtigsten Informationen aus dem Fragebogen die biographischen Ereignisse in ihrem zeitlichen Ablauf. Hier wurden (analog zu den Vorgehensweisen von Born, Krüger & Lorenz-Meyer, 1996; Hohner, 1994) die Befragten gebeten, die wichtigsten Stationen, Ereignisse und Veränderungen im Berufs- und Privatleben vom Berufseintritt bis zum Zeitpunkt der Erhebung zu benennen. Das (kopierte) Blatt aus dem Fragebogen mit den eingetragenen wichtigsten individuellen Lebensstationen und den dazugehörigen Jahreszahlen wurde – wie bereits erwähnt – im Interviewgespräch noch einmal vorgelegt, sodass ohne erneute aufwendige Rekonstruktion der Ereignisabfolge nun Station für Station detailliert thematisiert werden konnte.

Die für unsere Fragestellung wichtige *ökologische Validität*<sup>42</sup> wurde dadurch gewährleistet, dass die subjektiv als besonders wichtig bezeichneten Stationen in ihrem

---

<sup>42</sup> Die ökologische Validität bezieht sich auf die Ähnlichkeit der Kontextbedingungen zwischen Untersuchung und Alltagsrealität als Voraussetzung für die Übertragbarkeit der Forschungsergebnisse auf die Lebenswelt der Beforschten (vgl. Steinke, 1999).

biographischen Kontext möglichst konkret erläutert und hinsichtlich ihrer relationalen Beziehungen zu anderen Ereignissen und Stationen eingeordnet wurden. Mit Hilfe der qualitativen Analysen konnte rekonstruiert werden, welche subjektiven Vorstellungen und Handlungsstrategien sich in welchen biographischen Phasen aus spezifischen ‚objektiven‘ Lebenskonstellationen ergeben haben bzw. wie diese Vorstellungen und Strategien ihrerseits die Entwicklung der Biographie vorantrieben und zu Änderungen der faktischen Lebenssituation geführt haben.

Die *Zuverlässigkeit* der gewonnenen biographischen Daten hängt von der Qualität des Erhebungsinstrumentes und von der Zuverlässigkeit der InterviewerInnen sowie der Befragten ab (vgl. Billmann-Macheha, 1996). Um die Zuverlässigkeit des Erhebungsinstrumentes zu erhöhen, wurde der Interviewleitfaden zunächst sehr ausführlich in der Projektgruppe diskutiert sowie in Probeinterviews geprüft und erneut überarbeitet. Dadurch konnten neue Fragen generiert oder auch bestehende Fragenkomplexe für spezielle Befragtengruppen modifiziert werden (z. B. für Personen ohne Partner und/oder ohne Kinder). Die Zuverlässigkeit der Befragten wurde dadurch erhöht, dass die Erhebung in einer für die Befragten natürlichen Umgebung durchgeführt wurde. So wurden bis auf wenige Ausnahmen die Befragten bei sich zu Hause oder an ihrem Arbeitsplatz – also in ihrem ‚natürlichen‘ Umfeld – interviewt. Die Zuverlässigkeit der InterviewerInnen erhöhte sich durch eine gründliche Interviewerschulung und durch eine genaue Verfahrensdokumentation (vgl. Mayring, 1990).

Zur Steigerung der *prozeduralen Reliabilität* (vgl. Flick, 1996), d. h. der Qualität der Dokumentation der Daten, trug auch die Standardisierung der Protokollaufzeichnungen im Anschluss an die Interviews bei. Dieser Schritt war besonders wichtig, weil mehrere InterviewerInnen an der Datenerhebung beteiligt waren. Eine Aufstellung von verbindlichen Transkriptionsregeln gehörte weiter zu dieser Standardisierung.

Über Fragen der Auswertung zu den Relationen der Berufsverläufe (vgl. hierzu genauer Kapitel 7.4) fand laufend ein Prozess der reflexiven Verständigung statt. Während dieses Prozesses der *konsensuellen, kommunikativen Validierung* kam es zu einer Weiterentwicklung der Auswertungssystematik. Die *Tauglichkeit der gefundenen Kategorien* wurde sukzessive anhand der weiteren Fälle überprüft. Außerdem konnte durch die anschließenden Paarinterviews (vgl. Kapitel 8.3) nach dem *Modell*

der *dialogischen Forschung* (vgl. Kaiser & Seel, 1981) überprüft werden, welche Zusammenhänge die Befragten selbst zwischen dem eigenen Berufs- und Lebenslauf und dem ihres Partners sehen. Anschließend wurden die eigenen Forschungsergebnisse an die ForschungsteilnehmerInnen rückvermittelt (vgl. Lamnek, 1988) um zu überprüfen, ob die ursprüngliche Analyse und Interpretation zutreffend war (vgl. hierzu auch Kapitel 7.2.2).

### **Zur Zuverlässigkeit retrospektiver Daten**

Die Erhebung biographisch-retrospektiver Daten ist trotz der oben benannten Maßnahmen zur Steigerung der Zuverlässigkeit der Daten mit typischen Problemen behaftet – vor allem mit Problemen des Vergessens, der mangelnden Erinnerung und der verzerrten bzw. falschen Wiedergabe seitens der Befragten (vgl. Höpflinger, 2002). Die Gültigkeit der Antworten reduziert sich aber nicht linear mit zunehmender Zeit zwischen den berichteten Phänomenen und der Erhebung, sondern sie ist mit der Art der Ereignisse verknüpft. Für die Erinnerungsleistung ist die *Zentralität eines Ereignisses* besonders wichtig: Emotional intensive Ereignisse, zentrale biographische Wendepunkte und Ereignisse von großer subjektiver Bedeutung werden zuverlässiger erinnert und datiert. Hier liegt eine der Stärken des Leitfadens, denn wir haben nach den *wichtigsten, biographisch bedeutsamsten Stationen* im Berufs- und Privatleben der InterviewpartnerInnen gefragt. Die Eckdaten einer beruflichen Laufbahn werden üblicherweise im eigenen Curriculum festgehalten und laufend aktualisiert, deshalb sind sie als vergleichsweise zuverlässig einzuschätzen. Wichtige Daten im Privatleben werden zudem häufig anlässlich besonderer Anlässe, wie z. B. bei Geburtstagen oder Jahrestagen erinnert und im Gedächtnis verfestigt. Da auch nach Verknüpfungen zwischen dem beruflichen und privaten Lebensstrang gefragt wurde, konnte die zeitliche Einordnung der Ereignisse jeweils gegengeprüft und ggf. im Gesprächsverlauf korrigiert werden.

Während biographisch einschneidende Einzelereignisse vergleichsweise gut erinnert und zuverlässig datiert werden können, ist bei *Serienereignissen* (z. B. bei häufigem Stellenwechsel oder bei Umzügen) die Fehlerwahrscheinlichkeit höher. Dies gilt auch für den genauen Beginn bzw. für das genaue Ende von biographischen Phasen. Hier erweist sich die Orientierung an zentralen Weichenstellungen oder an wichtigen

zeitgeschichtlichen Ereignissen (z. B. an der ‚Wende‘) als hilfreich. Bei *Alltags-handlungen* nimmt die Zuverlässigkeit retrospektiver Aussagen aufgrund von Erinnerungslücken und Datierungsfehlern mit zunehmender Zeitdauer ab (vgl. Höpflinger, 2002). Je alltäglicher und routinetafher Ereignisse oder Handlungen sind, desto kürzer ist der Zeithorizont, der retrospektiv zuverlässig erfasst werden kann. Diese Einschränkungen gelten z. B. für unsere Erfassung der Koordinationsleistungen zwischen Berufs- und Privatleben im Alltag. Hier ist jedoch nicht die faktische Exaktheit entscheidend; vielmehr kommt es auf eine Typisierung an, die die Befragten ihrerseits vornehmen: Aus vielen vergangenen Beispielen ihres Alltagshandelns fügen sie die ‚charakteristischen Details‘ zu einem Muster zusammen, wobei gerade diese Muster für die biographische Analyse bedeutsam sind (vgl. Billmann-Macheha, 1996). Schließlich sind frühere Gefühle, Einstellungen oder Handlungsmotive am schwierigsten zu erfassen, weil sie ständig *Neu- und Um-Interpretationen* unterliegen. Deshalb wurde diese Art biographischer Erinnerungen immer auch als Teil der gegenwärtigen Lebenssituation interpretiert (vgl. auch Höpflinger, 2002).

Bei der Interviewführung sind folgende *Strategien zur Erhöhung der Zuverlässigkeit retrospektiver Daten* angewandt worden: Im Interview wurden die Kontexte berücksichtigt, in die einzelne Ereignisse eingebettet waren. Den Befragten wurde darüber hinaus genügend Zeit gelassen, sich an weit zurückliegende Ereignisse zu erinnern. Es gab die Möglichkeit, auf Fragen zurückzukommen und nachträgliche Korrekturen einzubringen. Außerdem wurde die Erfassung von Bezügen zwischen beruflichen und privaten Ereignissen auf der Basis der bereits im Fragebogen erhobenen Angaben entlang der Zeitachse systematisiert. Die in zeitlicher Reihenfolge notierten wichtigsten beruflichen und privaten Ereignisse, Stationen oder Phasen dienten als Gesprächsvorlage im Interview. Solche chronologischen Strukturierungshilfen (wie z. B. der ‚life history calendar‘ oder die ‚time line techniques‘) erhöhen nachweislich die Zuverlässigkeit von Datierungen (vgl. Auriat, 1993).

## 7.4 Auswertungsverfahren

Nachdem die Einzelinterviews in einem vorangegangenen Auswertungsschritt im Rahmen des Projekts „PROFIL“ bereits hinsichtlich der *Relation der individuellen Lebenssphären und Lebensstränge* ausgewertet worden waren (vgl. dazu genauer Hoff, Dettmer, Grote & Hohner, 2002), wurden die Interviews im Rahmen dieser Arbeit einer *Re-Analyse* unterzogen und noch einmal detailliert mit Blick auf die *Relation der Berufsverläufe in Paarbeziehungen* ausgewertet. Dazu ist anhand erster Fallauswertungen eine Auswertungssystematik entwickelt worden, die sich auf zentrale Kategorien zur relationalen Analyse des Verhältnisses der Berufsverläufe in Paarbeziehungen bezieht. Obwohl sich ein eigener Themenblock des Einzelinterviewleitfadens mit der Relation der partnerschaftlichen Berufsverläufe beschäftigt (vgl. Kapitel 7.2.1), stellte sich heraus, dass zudem auch das gesamte Interviewtranskript auf das Vorkommen von relevanten Äußerungen mit Blick auf die Auswertungskategorien durchgesehen werden musste. Denn im gesamten Interviewtranskript fanden sich relevante Narrationen zu diesem Thema. Im Laufe dieses Auswertungsprozesses ergab sich die Notwendigkeit der Modifizierung bzw. Ausdifferenzierung der vorliegenden Kategorien, die in der gesamten Projektgruppe (von in der Regel sechs Personen) diskutiert wurde. Da die Auswertungskategorien und Subkategorien für die Auswertungssystematik mehrfach überarbeitet und modifiziert wurden, war es nötig, die bereits ausgewerteten Interviewtranskripte einer erneuten Auswertung zu unterziehen, um bisher anders oder nicht betrachtetes Textmaterial zu erfassen. Nach der abgeschlossenen Einzelfallanalyse wurden insgesamt elf Befragte aus dieser Teilstichprobe ausgeschlossen, da ihre Partnerschaften entweder erst seit sehr kurzer Zeit bestanden oder nach kurzer Zeit wieder beendet waren und in keinem Fall Bezüge oder Zusammenhänge zwischen den Berufs- und Lebensverläufen der Partner bestanden.

### 7.4.1 Kontrastierung der Einzelfälle und Entwicklung der Vergleichsdimensionen

Basierend auf dem Vorwissen über individuelle Formen der beruflichen und privaten Lebensgestaltung waren im Sinne einer *begrifflichen Explikation* des Vorwissens bereits die drei grundlegenden Kategorien der ‚Segmentation‘, ‚Integration‘ und

‚Entgrenzung‘ entwickelt worden (vgl. Dettmer, Hoff, Grote & Hohner, 2003; Hoff & Ewers, 2003). Die Frage war nun, ob sich diese Kategorien auch auf die Relation der partnerschaftlichen Berufsverläufe bzw. auf die Gestaltung von Karrierekonstellationen in Paarbeziehungen anwenden lassen. Zu diesem Zweck wurden zunächst relevante Vergleichsdimensionen entwickelt, die sich vor allem auf die relationale Analyse beruflich relevanter Merkmale von Partnern in Paarbeziehungen bezogen. Ziel war es hierbei, Vergleichsdimensionen und deren Ausprägungen zu identifizieren, anhand derer sich die Einzelfälle möglichst deutlich voneinander unterscheiden lassen. Diese Dimensionen sollten also so konstruiert sein, dass sie die Heterogenität und Varianz im Datenmaterial gut abbilden können. Die zunächst vorgenommene vergleichende Kontrastierung der Fälle ermöglichte einen Überblick über Ähnlichkeiten und Unterschiede im Datenmaterial. Durch die anschließend entwickelten Analysedimensionen sollte das empirische Spektrum erschlossen werden, um die anfangs festgelegten Kategorien (Segmentation, Integration, Entgrenzung) zu konkretisieren bzw. empirisch anzureichern. Im Rahmen der weiteren fallvergleichenden Auswertungsarbeiten bewährten sich die entwickelten Auswertungskategorien, und einige Subkategorien wurden zusätzlich *empirisch begründet* gebildet. Anhand des so schrittweise entwickelten Auswertungsformblattes wurden schließlich alle 90 Einzelinterviews ausgewertet. Getrennt von diesen eigenen Auswertungen wurden zusätzlich von zwei Diplomandinnen Auswertungen vorgenommen (vgl. Baberg, 2005; Wagener, 2005). Diese Auswertungen decken sich zu annähernd 100 % mit den vorliegenden Auswertungen und untermauern ihre Validität.

Im Folgenden sollen die Vergleichsdimensionen kurz beschrieben werden.

### **Hierarchische Stellung der Berufe und beruflichen Positionen**

In dieser Dimension werden die Bildungskonstellation (AkademikerIn/Nicht-AkademikerIn), die Berufe und Tätigkeitsfelder und die berufliche Positionierung der Interviewten und ihrer PartnerInnen miteinander verglichen. Bezüglich der inhaltlichen Affinität der Berufe zueinander ist von Interesse, ob es sich um Berufe handelt, die ähnliche Tätigkeitsgebiete aufweisen, wie z. B. Mediziner/Krankenschwester (also beide im Gesundheitswesen), oder ob es sich um sehr unterschiedliche Gebiete handelt (z. B. Psychotherapeutin/Elektriker). Die Relation der Berufshierarchie ist

ebenso wie die Relation der erreichten beruflichen Positionen und der damit verbundenen Einkommen zur Beurteilung der Karrierekonstellation eines Paares relevant.

### **Karriereorientierung und Commitment mit der beruflichen Tätigkeit**

Diese Dimensionen beschreiben das jeweilige Ausmaß der beruflichen Laufbahnorientierung und das affektive Involvement mit der Berufstätigkeit. Dabei geht es sowohl um die Relevanz und das Ausmaß der Realisierung beruflicher Ziele als auch um den *subjektiven* Stellenwert, den die Erwerbsarbeit für beide Partner besitzt. Die Karriereorientierung steht dabei im Verhältnis zur Familienorientierung der Befragten und ihrer PartnerInnen, d. h. es wird verglichen, ob bei beiden Partnern eine eher gleichgewichtige Orientierung besteht oder ob bei einem Partner die Orientierung in *einem* Lebensbereich stärker ausgeprägt ist. Das berufliche Engagement wird dabei sowohl anhand der Relation der Arbeitszeiten als auch anhand des affektiven Commitments mit der beruflichen Tätigkeit beurteilt. Die genannten Aspekte bedingen sich oftmals gegenseitig und dienen in ihrer Gesamtheit dem Vergleich der Ausprägung der individuellen Karriereorientierung der Partner (die sich natürlich auf die berufliche und außerberufliche Arbeitsverteilung innerhalb der Beziehung auswirkt).

### **Relation der ‚Abstriche‘ an beruflichen Zielen**

Die Relation der Abstriche an beruflichen Zielen bezieht sich darauf, ob einer der Partner seine Berufstätigkeit stärker eingeschränkt hat bzw. auf berufliche Aspirationen – gemessen an ursprünglichen beruflichen Plänen – verzichtet hat oder ob beide im biographischen Verlauf ein ähnliches Ausmaß an beruflichen Abstrichen vorgenommen haben (dies kann natürlich auch bedeuten, dass beide *keine* wesentlichen Abstriche an beruflichen Zielen machen mussten). Dabei ist es von Bedeutung, ob die Partner objektiv feststellbare Abstriche (wie z. B. Verzicht auf beruflichen Aufstieg oder Reduzierung der Arbeitszeit) in ihrem beruflichen Werdegang auch selbst als negativ bewerten oder ob bspw. eine subjektiv erwünschte Priorisierung des privaten Lebensbereiches vorliegt. Wichtig sind dabei also die subjektiven Motive für die vorgenommenen beruflichen Abstriche. Denn solche Abstriche können auch durch individuell nicht beeinflussbare Faktoren, wie etwa die Arbeitsmarktlage, begründet sein. Außerdem wird die Bedeutung von berufsspezifischen Merkmalen in

Verbindung mit Geschlechterrollenerwartungen in ihren Auswirkungen auf die berufliche Laufbahn der Partner untersucht. Eine wichtige Rolle spielen auch berufliche Abstriche, die auf berufliche Entscheidungen des Partners zurückzuführen sind. Die vorgenommenen Abstriche in der beruflichen Laufbahn stehen oft in Wechselwirkung zu der außerberuflichen Arbeitsteilung der Befragten.

### **Berufliche Unterstützung des Partners**

In dieser Kategorie ist von Interesse, inwiefern (wechselseitige) berufliche Unterstützungsleistungen erbracht werden und ob die geleistete bzw. nicht geleistete Unterstützung durch den Partner als relevant für den individuellen Berufsverlauf betrachtet wird. Dabei wird auch die Art der beruflichen Unterstützung (emotional, inhaltlich und/oder finanziell) unterschieden. Wichtig ist auch hier die Unterscheidung, ob die Unterstützung eher als einseitig oder eher als reziprok eingeschätzt werden kann. Eine gegenseitige inhaltliche Unterstützung der Partner steht oftmals in Zusammenhang mit einer inhaltlichen Affinität der Berufstätigkeiten beider Partner. Es stellt sich außerdem die Frage, ob eine mangelnde Unterstützung als Hindernis für die eigene berufliche Entwicklung oder eventuell sogar als Grund für Abstriche an beruflichen Zielen angesehen werden kann.

### **Arbeitsteilung im biographischen Verlauf**

In dieser Kategorie geht es um den Entwicklungsverlauf der beruflichen und außerberuflichen Arbeits- und Rollenverteilung in der Partnerschaft. Als Ergänzung der Interviewauswertung wurden hierzu auch Angaben aus der Fragebogenerhebung zur Aufgabenteilung hinzugezogen. Die Befragten hatten im Fragebogen eine prozentuale Einschätzung ihres Anteils an der Reproduktionsarbeit (Hausarbeit und/oder Kinderfürsorge) abgegeben. Besonderes Augenmerk lag bei dieser Kategorie auf den Veränderungen im biographischen Verlauf, die bspw. mit der Geburt von Kindern und/oder beruflichen Anforderungen verknüpft waren. Die Arbeitsteilung wird in Anlehnung an frühere Untersuchungsergebnisse im Rahmen des Projektes als traditional-komplementär (zugunsten des Mannes), nicht-traditional, aber ebenfalls komplementär (zugunsten der Frau) oder nicht-traditional und symmetrisch (egalitäre

Verteilung zwischen den Partnern) beschrieben. Die partnerschaftliche Arbeitsteilung wird außerdem kontextuell zu der jeweiligen Beschäftigungsform und den Arbeitszeiten sowie deren Flexibilität betrachtet.

### **Koordinationsleistungen und Abstimmungsprozesse**

Unter Koordinationsleistungen werden alle alltäglichen und alltagsübergreifenden Tätigkeiten zur Vereinbarung von Beruf und Familie verstanden. Dazu gehört sowohl die Abstimmung der Berufstätigkeiten beider Partner als auch die Abstimmung der Berufstätigkeiten mit dem gemeinsamen Familienleben. Auch hier geht es um die Relation dieser Leistungen, also darum, welcher Partner im Zusammenhang mit der gewählten Arbeitsteilung stärkere Koordinationsleistungen erbringt oder ob eine Balance dieser Leistungen besteht. Dabei stellt sich auch die Frage, ob eher die beruflichen Interessen eines Partners dominieren oder aber die Interessen beider Partner gleichmäßig berücksichtigt werden. Weitere wichtige Fragen sind, welche Faktoren bei diesen Vereinbarkeitsarrangements und Aushandlungsprozessen ausschlaggebend sind und ob es sich um harmonische oder konfliktreiche Absprachen handelt.

### **Zielkonflikte und berufliche Konkurrenz**

In dieser Dimension geht es um Zielkonflikte zwischen den Partnern, die sich aus den jeweiligen Karrierekonstellationen der Partner ergeben können. Diese Konflikte manifestieren sich häufig in der außerberuflichen Arbeitsteilung oder bezüglich beruflicher Entscheidungen eines Partners, die die berufliche Laufbahn des anderen Partners beeinträchtigen. Je ähnlicher die Karriereorientierungen und die Berufe der Partner sind, desto wahrscheinlicher erscheint berufliche Konkurrenz zwischen den Partnern und desto häufiger entwickeln sich Konflikte darüber, welcher Partner welchen Umfang an Haus- und Familienarbeit übernimmt. Aber auch private Ziele eines Partners (z. B. die Realisierung eines Kinderwunsches), können mit den beruflichen Zielvorstellungen (Einschränkung der Berufstätigkeit) des anderen Partners kollidieren.

#### 7.4.2 Gruppierung der Einzelfälle, Analyse der empirischen Regelmäßigkeiten und Typisierung

Um die gesammelten Informationen weiter zu strukturieren, sinnvoll zu bündeln und aufeinander zu beziehen, wurden in einem nächsten Schritt die analysierten Einzelfälle gruppiert. Bei der Gruppierung wurden die Fälle anhand der oben definierten Vergleichsdimensionen und ihrer Ausprägungen zugeordnet und hinsichtlich ihrer *empirischen Regelmäßigkeiten* untersucht. Die Einordnung der Fälle in die Gruppen erfolgte anhand der Kombination der jeweiligen Merkmale und Merkmalsausprägungen und stellt dabei den eigentlichen Übergang von der Dimensionalisierung zur Typenbildung dar. Kelle und Kluge (1999) unterscheiden dabei zwei Ebenen: Auf der Ebene des Typus werden die *Gemeinsamkeiten* aller Elemente eines Typus herausgearbeitet mit dem Ziel, eine möglichst hohe interne Homogenität herzustellen. Auf der Ebene der Typologie geht es hingegen um die *Abgrenzung* der Typen, was den Fokus auf die Unterschiede zwischen den Gruppen lenkt. Die spezifischen Merkmalskombinationen eines Typus können Hinweise auf regelmäßige Beziehungen und inhaltliche Sinnzusammenhänge aufdecken. Allerdings ist zu beachten, dass sich die Elemente eines Typus nur in den wichtigsten Merkmalen ähneln und nicht wie bei einer Klassifikation identisch sind. Wenn sich die Elemente eines Typus in vielen Merkmalen ähneln, ist dies als Hinweis zu verstehen, dass die Korrelationen nicht zufällig sind, sondern in inhaltlich sinnvollem Zusammenhang stehen, der für die weitere Hypothesen- und Theoriebildung von Bedeutung ist (vgl. Kelle & Kluge, 1999). Es stellte sich heraus, dass anhand der Grundkategorien (Segmentation, Integration, Entgrenzung) eine Einordnung der Fälle ohne weiteres möglich war. Um die untersuchten Phänomene nicht nur beschreiben, sondern auch erklären zu können, wurden die den Merkmalskombinationen zugrunde liegenden *inhaltlichen Sinnzusammenhänge* analysiert. Diese Analyse führte schließlich zu einer weiteren Differenzierung der Grundkategorien. Diese Differenzierung wurde in Form einer Unterteilung der Grundkategorien danach vorgenommen, ob die beruflichen Ziele *eines Partners* im biographischen Verlauf dominieren oder ob die beruflichen Ziele *beider Partner* gleichermaßen berücksichtigt werden und ob die beruflichen Ziele getrennt voneinander und weitgehend ohne Konflikte realisiert werden können oder ob es zu Konflikten zwischen den beruflichen Zielen beider Ehepartner kommt. Diese Phase

der Typenbildung erforderte einen erneuten Vergleich und die Kontrastierung der Fälle sowohl innerhalb der Gruppen als auch zwischen den Gruppen. Diese Vergleiche führten dazu, dass einige wenige Fälle anderen Gruppen zugeordnet wurden, denen sie mehr entsprachen. Da die Typen zu diesem Zeitpunkt bereits sehr konsistent erschienen, hielten sie allen weiteren Überprüfungen stand. Es zeigte sich, dass die Dimensionen bzw. Merkmale identifiziert worden waren, die gut zwischen den Gruppen trennen. Der Prozess der Typenbildung wurde abgeschlossen mit einer Charakterisierung der gebildeten Gruppen anhand der relevanten Vergleichsdimensionen und Merkmalskombinationen sowie der rekonstruierten inhaltlichen Sinnzusammenhänge. In der Forschungspraxis werden in diesem Schritt häufig sog. Prototypen, d. h. reale Fälle, aus dem empirischen Material ausgewählt, die die Charakteristika eines Typus optimal repräsentieren (vgl. Kuckartz, 1988, S. 223; Geissler & Oechsle, 1996, S. 52). Dabei ist es wichtig sich zu vergegenwärtigen, dass der Prototyp nicht der Typus *ist*, sondern ihm lediglich *entspricht* (vgl. Kelle & Kluge, 1999, S. 95). Da die prototypischen VertreterInnen der gebildeten Typen auch noch einmal gemeinsam mit ihren PartnerInnen im Paarinterview befragt wurden, habe ich mich dafür entschieden, die ausführlichen Falldarstellungen im Rahmen der Teilstudie B vorzunehmen (vgl. Kapitel 8.5).<sup>43</sup> Innerhalb dieses Kapitels werden stattdessen die unterschiedlichen Formen der Gestaltung partnerschaftlicher Karrierekonstellationen zusammenfassend dargestellt und dabei die Verteilung der 90 Befragten auf diese Formen erläutert.

## 7.5 Ergebnisse aus Teilstudie A

### 7.5.1 Gestaltung der Karrierekonstellationen in Paarbeziehungen

Dieselben Begriffe, die wir im Rahmen des Projekts „PROFIL“ bislang zur Unterscheidung individueller Formen der Lebensgestaltung mit Blick auf intrapsychische Konflikte eingeführt haben (vgl. Kapitel 6.2.2), werden nun auf die Beschreibung der

---

<sup>43</sup> Innerhalb der Teilstudie B werden die prototypischen Fälle nicht nur mit Blick auf die Gestaltung der partnerschaftlichen Karrierekonstellationen, sondern darüber hinaus hinsichtlich ihrer gesamten dyadischen Lebensgestaltung analysiert.

Gestaltung von Karrierekonstellationen in Paarbeziehungen mit Blick auf interpersonelle Konflikte übertragen. Dabei konzentriere ich mich im Rahmen dieser Teilstudie zunächst in erster Linie auf die beruflichen Zielkonflikte beider Partner; damit einhergehen können aber auch Konflikte zwischen beruflichen Zielen eines Partners und privaten Zielen des anderen Partners. Es werden drei Hauptformen danach unterschieden, (a) ob die beruflichen Ziele beider Partner weitgehend unabhängig voneinander gebildet und realisiert werden und ob die Berufsverläufe beider Partner weitgehend unabhängig voneinander verlaufen (*Segmentation*), (b) ob die beruflichen Ziele miteinander interagieren und sich die Berufsverläufe stark gegenseitig beeinflussen (*Integration*) oder aber (c) ob sie so stark miteinander verflochten sind, dass die beruflichen Ziele und die beruflichen Laufbahnen beider Partner kaum noch getrennt voneinander betrachtet werden können (*Entgrenzung*). Diese Formen lassen sich weiterhin danach unterscheiden, ob und in welcher Weise es zu Konflikten zwischen den beruflichen Zielen beider Ehepartner kommt, ob die beruflichen Ziele *eines* Partners dominant werden oder ob die beruflichen Ziele *beider* Partner ausbalanciert werden. Dabei wird gleichzeitig deutlich, dass die Relation der beruflichen Laufbahnen auf das Engste mit der gemeinsamen Lebensgestaltung und Arbeitsteilung der Partner zusammenhängt.

Zunächst möchte ich sieben Formen der partnerschaftlichen Gestaltung von Karrierekonstellationen näher charakterisieren, wobei auch die Verteilung der 90 befragten Personen dieser Teilstichprobe auf diese unterschiedlichen Formen deutlich wird. Beim anschließenden Professionsvergleich soll dann herausgestellt werden, wie sich diese Konstellationen in mehreren wichtigen Aspekten in Medizin und Psychologie unterscheiden. Dabei gehe ich komparativ auf die partnerschaftlichen Bildungskonstellationen, Abstimmungsstrategien und Karrierekonstellationen ein.

#### **7.5.1.1 Formen einer ‚Segmentation‘**

Von einer *Segmentation* der beruflichen Ziele und der Berufsverläufe kann gesprochen werden, wenn außer kurz- oder mittelfristigen beruflichen Handlungszielen auch längerfristige Ziele in den beruflichen Lebenssträngen der Partner weitgehend unabhängig voneinander gebildet und ebenso unabhängig voneinander realisiert wer-

den können. Das berufliche Handeln beider Partner im Alltag läuft vergleichsweise routiniert und ohne aufwendige Koordination parallel nebeneinander her. Die Ziele, Bestrebungen und Projekte in beiden beruflichen Lebensbereichen konfliktieren nicht miteinander, sodass auch keine Notwendigkeit einer Integration besteht. Hier lassen sich drei Formen mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung der beruflichen Ziele der Partner unterscheiden.

Eine erste Form der ‚*Segmentation mit Dominanz der beruflichen Ziele des Mannes*‘, die bei 17 Befragten und ihren PartnerInnen vorzufinden ist, betrifft vor allem Paare, bei denen der Mann über einen akademischen Abschluss verfügt, während die Frau keinen solchen Abschluss hat. In diesen Fällen hat sich sehr früh eine traditional-komplementäre Arbeitsteilung zwischen den Partnern herausgebildet, die sich über die Zeit hinweg zunehmend verfestigt hat. Die Frauen sind bis auf eine Ausnahme entweder gar nicht (mehr) oder aber in Teilzeit beschäftigt und koordinieren im Falle einer Teilzeitbeschäftigung ihre Berufstätigkeit mit dem gemeinsamen Familienleben, während die Männer über sehr hohe Arbeitszeiten berichten (durchschnittlich 54 Stunden pro Woche). In den sechs Fällen, in denen beide Partner über einen akademischen Abschluss verfügen, hat der Mann mehrheitlich einen Beruf mit deutlich besseren ‚Verwertungschancen‘ auf dem Arbeitsmarkt, und biographisch drückt sich auch hier die Ungleichheit zwischen den Partnern darin aus, dass der Mann in eine deutlich höhere berufliche Positionen aufgestiegen ist als die Frau.<sup>44</sup> Am Beispiel dieser bildungshomogenen Fälle wird besonders deutlich, auf welche Weise berufsspezifische Merkmale – verbunden mit vorfindbaren Geschlechtsrollenerwartungen – dazu führen, dass Frauen ihre berufliche Laufbahn nicht in der Weise verfolgen können, wie es für die Männer dieser Gruppe möglich ist. Die berufliche Ungleichheit wurde durch länger andauernde Erziehungsphasen der Frauen verstärkt, denn häufig entstanden anschließend Schwierigkeiten beim Wiedereinstieg in ihren Beruf, sodass sie z. T. ganz auf einen Wiedereinstieg verzichteten. Berufliche Konkurrenz zwischen den Partnern gibt es in dieser ersten Form der Segmentation kaum, denn mehr-

---

<sup>44</sup> Ein Beispiel aus unserem Sample ist ein Ehepaar, bei dem die Frau als Psychologin auf dem Arbeitsmarkt nur sehr schwer Fuß fassen konnte und in ihrer nun erreichten (unsicheren) beruflichen Position kein hohes Einkommen erzielt. Ihr Mann ist dagegen kontinuierlich als Wirtschaftswissenschaftler in einer gesicherten beruflichen Position mit viel höherem Einkommen beschäftigt.

heitlich sind die Tätigkeitsfelder der Partner inhaltlich so unterschiedlich und auch die Unterschiede in der Hierarchie der Berufe sind so groß, dass sich die Partner beruflich nicht miteinander vergleichen. Die interviewten Frauen in bildungshomogenen Paarbeziehungen sind dabei mit ihrer beruflichen Entwicklung besonders unzufrieden und haben z. T. auch beruflich resigniert. Alle Paare, die dieser Form der Segmentation zuzuordnen sind, haben im Vergleich zu den anderen Paaren dieser Stichprobe überdurchschnittlich viele Kinder.

Die zweite Form einer ‚*Segmentation mit Dominanz der beruflichen Ziele der Frau*‘ kommt in unserer Stichprobe<sup>45</sup> nur fünf Mal und wohl insgesamt sehr selten vor. Hier waren einerseits – spiegelbildlich zur ersten Form – die lebensgeschichtlichen ‚Weichen‘ schon frühzeitig dadurch gestellt, dass die Männer ohne akademische Ausbildung sind oder aber schlechtere Verwertungschancen ihres akademischen Berufes auf dem Arbeitsmarkt haben. Folglich sind nun die Frauen in der Rolle der ‚Hauptverdienerin‘. Trotzdem bildet die Lebensgestaltung hier kein völlig spiegelbildliches Gegenstück zur traditionellen ersten Form, denn die Männer sind, bis auf eine Ausnahme (bei der der Mann bereits Rentner ist), keine ‚Hausmänner‘, sondern ebenfalls erwerbstätig und tragen einen beträchtlichen Teil zum gemeinsamen Haushaltseinkommen bei. Sie übernehmen zwar zum Teil einen etwas größeren Anteil an der Betreuung der Kinder, aber der Großteil der Hausarbeit inklusive der ‚schmutzigen Wäsche‘ (vgl. Kaufmann, 1994) gehört doch auch hier im Wesentlichen zu den Aufgaben der Frauen. Im Verlauf der Paarbiographie werden Konflikte im Alltag zwar minimiert, aber die im Einzelinterview befragten Frauen schilderten latente Probleme ihrer Lebenspartner im Umgang mit dieser Konstellation, die nicht den gesellschaftlichen Geschlechtsrollenerwartungen entspricht.<sup>46</sup> Der berufliche Vergleich scheint also für Männer eine stärkere Rolle zu spielen als umgekehrt für die Frauen in der vorangegangenen Form.

---

<sup>45</sup> In der Medizin sind es drei von insgesamt 35 Paaren und in der Psychologie nur zwei von insgesamt 55 Paaren. (Die drei Paare in der Medizin sind zudem aktuell nicht mehr ein Paar; d. h. die Auswertung bezieht sich auf die biographische Phase, als die Partner noch zusammen waren.)

<sup>46</sup> Gerade die Partner dieser im Einzelinterview befragten Frauen waren leider nicht zu einem Paarinterview bereit, so dass die subjektive Sichtweise dieser Männer nicht erfasst werden konnte.

Der dritten Form einer ‚*Segmentation mit einem Gleichgewicht der beruflichen Ziele beider Partner*‘ sind 13 Befragte zuzuordnen, die mit ihren PartnerInnen ausnahmslos Dual Career Couples bilden. Das heißt, beide Partner waren kontinuierlich über 15 Jahre hinweg in einem akademischen Beruf tätig, beide wiesen schon früh eine sehr hohe Karriereorientierung auf und beide räumten dem Beruf bis zum Zeitpunkt der Erhebung eine gleichermaßen hohe Bedeutung ein. Innerhalb dieser Teilstichprobe handelt es sich um die Gruppe mit der durchschnittlich geringsten Kinderzahl.<sup>47</sup> Nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen sind in mittlere und höhere Positionen innerhalb ihrer Profession aufgestiegen oder sie sind hoch engagiert freiberuflich tätig und weisen vergleichsweise hohe Einkommen auf. Eine Ursache für diese Form von Segmentation und ein ebenso wichtiges Kennzeichen für diesen besonderen Typus von Dual Career Couples kann darin gesehen werden, dass sich hier zumeist Partner aus verschiedenen Professionen mit inhaltlich ganz unterschiedlichen Berufstätigkeiten zusammengefunden haben. Die mangelnde inhaltliche Affinität der Berufe schließt aber nicht aus, dass die Partner großes Verständnis für die Karriereaspirationen und beruflichen Belastungen des jeweils anderen aufbringen. Der Alltag beider Partner ist sehr stark arbeitszentriert, und die kurze Zeit des gemeinsamen Privatlebens erscheint als Kompensation beruflicher Belastungen umso wichtiger. Interessanterweise wird besonders aus den zwei berufshomogenen Paaren von beruflicher Konkurrenz berichtet.<sup>48</sup> Die Partner der anderen elf Paare vergleichen sich beruflich zwar auch miteinander, aber es überwiegt die gegenseitige Solidarität und die gegenseitige Unterstützung der beruflichen Ziele beider Partner.

### **7.5.1.2 Formen einer ‚Integration‘**

Von Formen einer ‚Integration‘ der Berufsverläufe kann gesprochen werden, wenn Partner ihre beruflichen Ziele und deren Realisierung sowohl im Alltag als auch biographisch aufeinander abstimmen. Dabei kommt es häufig auch zu Zielkonflikten zwischen den beruflichen Zielen beider Partner sowie zu Konflikten zwischen den

---

<sup>47</sup> Allein acht der insgesamt 13 Paare haben keine Kinder. Drei Paare haben ein Kind, und zwei Paare haben zwei Kinder.

<sup>48</sup> Dies sind beides Medizinerpaare; davon haben bei einem Paar sogar beide Partner die gleiche Facharztausbildung im selben Krankenhaus absolviert. Hier hat die Frau ‚freiwillig‘ das Krankenhaus verlassen, obwohl sie eine Oberarztstelle in Aussicht hatte, die dann ihr Mann bekommen hat. Die andere Medizinerin berichtet, dass ihr Mann Schwierigkeiten mit ihrem hohen beruflichen Engagement hat.

beruflichen und privaten Zielen. Die Integration und Verflechtung der individuellen Biographien zu einer ‚gelungenen‘ Lebensgestaltung des Paares als Einheit kann angesichts solcher Konflikte selbst zum übergeordneten Ziel werden, dem die spezifischen individuellen Ziele im Beruf dann klar untergeordnet werden. Wieder können drei Unterformen genauer unterschieden werden.

Bei der Form der ‚*Integration mit stärkeren Abstrichen an den beruflichen Zielen der Frau*‘ scheint die Entwicklung der partnerschaftlichen Lebensgestaltung zu Beginn der Paarbeziehung viel offener gewesen zu sein als bei allen Paaren mit den bislang beschriebenen Formen einer Segmentation. Denn in 19 von insgesamt 23 Fällen haben beide Partner eine akademische Ausbildung abgeschlossen, während nur in vier Fällen ein Partner (davon drei Frauen und ein Mann) keinen derartigen Abschluss hat. Auch die beruflichen Verwertungschancen auf dem Arbeitsmarkt waren bei beiden Partnern in keinem Fall sehr diskrepant. In der Regel sind die Berufe beider Partner auch inhaltlich nicht sehr heterogen (als Beispiel sei die Kombination Psychologin und Lehrer genannt). So zeigen sich noch in jenen vier Fällen mit der Konstellation einer akademischen Ausbildung des einen und einer nichtakademischen Ausbildung des anderen Partners inhaltliche Affinitäten – bspw. bei der Konstellation Mediziner/Krankenschwester. Im Vergleich zur letztgenannten Gruppe von Paaren mit segmentierender Lebensgestaltung wird deutlich, warum es nicht zur Ausbildung von ‚Doppelkarrieren‘ kam: Alle 23 Paare haben Kinder – 19 davon zwei oder mehr Kinder – und lebensgeschichtlich fiel die beginnende Reduzierung der Arbeitszeit bei den Frauen sowie die sich ‚öffnende Schere‘ zwischen den Karrieren der Partner mit der Geburt der Kinder und dem Ende von Erziehungszeiten zusammen. Die Anteile der Partner an der häuslichen Arbeitsteilung variierten im Laufe der Jahre und zum Zeitpunkt der Erhebung ist die Aufgabenteilung weder völlig egalitär noch völlig asymmetrisch, aber die Frauen übernehmen den größeren Anteil. Die Abstriche an beruflichen Zielen bei den Frauen werden zugunsten des privaten Lebensbereichs und wegen ihres höheren Anteils an der Familienarbeit vorgenommen. Die Befragten aus solchen Partnerschaften berichten von z. T. sehr starken Konflikten, in deren Verlauf sich als Integrationsziel beider Partner ein ‚gelungenes‘ Leben mit Kindern herausgebildet hat. Dessen Realisierung erscheint beiden

Partnern unter den jeweils gegebenen strukturellen Rahmenbedingungen am besten durch eine Mischung aus egalitärer und traditionaler Aufgabenteilung realisierbar zu sein. Über berufliche Konkurrenz wird nur vereinzelt berichtet (wobei sich die Partner durchaus beruflich vergleichen), und stattdessen schildert die Mehrzahl der Befragten starke gegenseitige berufliche Unterstützung. Die Partner sprechen häufig über ihre Berufstätigkeit und bei ähnlichen Tätigkeitsfeldern findet auch ein enger fachlicher Austausch statt. Die Mehrzahl der Frauen bewertet die eigenen beruflichen Abstriche nicht als ‚Opfer‘, sondern im Sinne einer selbst herbeigeführten ‚Balance‘ bzw. Integration von Beruf und Familie. Es gibt aber auch Frauen in dieser Gruppe, die mit ihrem Berufsleben weniger zufrieden sind. Dies sind besonders hoch qualifizierte Frauen mit hohem beruflichem Commitment, die sich durch ihre Familie zur Einschränkung ihrer beruflichen Ziele ‚gezwungen‘ sehen.

Eine zweite Form der ‚*Integration mit stärkeren Abstrichen an den beruflichen Zielen des Mannes*‘ ist nur bei sieben Befragten für ihre Paarbeziehung gefunden worden. Dabei fällt ins Auge, dass die Abstimmung und Koordination der beruflichen Ziele beider Partner lebensgeschichtlich in sechs von sieben Fällen schon sehr früh einsetzte, weil beide Partner derselben Profession (Psychologie) angehörten oder von Anfang an in inhaltlich sehr ähnlichen Berufsfeldern arbeiteten.<sup>49</sup> Es gab gewissermaßen einen gemeinsamen Entwurf der ineinander verflochtenen Berufsbiographien und eines ständigen fachlichen Austauschs. Alle Paare haben Kinder (davon haben vier Paare mehr als zwei), und angesichts der Tatsache, dass die Frauen hier in höhere Positionen oder sicherere Beschäftigungsverhältnisse gelangt sind, haben die Männer ihre Arbeitszeit etwas reduziert und einen im Vergleich zu den Männern in allen anderen Gruppen höheren Anteil an der Kinderbetreuung übernommen. Das gilt nicht nur für die Phase der ‚aktiven Elternschaft‘, sondern eine sehr symmetrische Aufgabenverteilung ist bis zum Zeitpunkt der Erhebung kennzeichnend für diese Konstellation. Das gemeinsame Integrationsziel eines ‚gelungenen‘ Familienlebens hat sich hier anscheinend nicht im Verlauf von Konflikten zwischen den Partnern herausgebildet, sondern war von vornherein klar und hat sich mit der Berufskonstel-

---

<sup>49</sup> Vier Mal die Konstellation Psychologin/Psychologe, ein Mal die Konstellation Kinderpsychologe/Sonderschullehrerin und ein Mal psychologische Unternehmensberaterin/Mathematiker in Unternehmensberatung.

lation der Partner verfestigt. Beide Partner unterstützen sich beruflich gegenseitig, und bei den Männern deckt sich das Leitbild einer egalitären Partnerschaft und einer familienorientierten Lebensgestaltung mit dem Selbstbild als Psychologe.

Die 19 Paare mit der dritten Form einer *„Integration mit einem Gleichgewicht der beruflichen Ziele beider Partner“* gleichen der zuletzt beschriebenen Gruppe darin, dass Integrationsziele frühzeitig vorhanden waren. Wiederum handelt es sich in 15 Fällen um Partner mit akademischer Ausbildung, und nur in vier Fällen ist ein Partner ohne eine solche akademische Ausbildung. Bei der Mehrheit der Paare (13 Fälle) haben beide Partner entweder denselben Beruf oder üben Tätigkeiten mit inhaltlicher Affinität aus. 17 Paare haben Kinder und praktizieren kontinuierlich eine weitgehend egalitäre außerberufliche Arbeitsteilung, die in engem Zusammenhang mit der ebenso egalitären Verfolgung der beruflichen Ziele beider Partner steht. Das bedeutet nicht, dass es auf der Ebene des Alltaghandelns keine Konflikte gibt. Aber solche Konflikte gelten als ‚normal‘ und werden ‚bewältigt‘, weil sie das übergeordnete Ziel einer egalitären Partnerschaft und eines ‚gelungenen‘ Familienlebens nicht in Frage stellen. Die gemeinsame Kinderbetreuung wird sehr flexibel geregelt, was nur möglich ist, weil beide Partner auch versuchen, ihre Arbeitszeiten variabel zu halten. Zusätzlich gibt es in der Regel ein sehr gut organisiertes Kinderbetreuungsnetzwerk. Das Ausmaß der gegenseitigen partnerschaftlichen Unterstützung in Beruf und Familie ist sehr hoch. Von beruflicher Konkurrenz wird nicht berichtet. Obwohl der Beruf für beide Partner eine wichtige Bedeutung hat, wird eine Karriereorientierung nicht ausdrücklich hervorgehoben wie bei der Gruppe von Dual Career Couples mit Segmentation beruflicher Ziele; subjektiv wichtiger erscheint der gemeinsame Lebensbereich. Aber dass eine Mehrzahl der Paare mit dieser Lebensform unter die übliche Definition von Dual Career Couples fällt, lässt sich am beruflichen Erfolg *beider* Partner ablesen, und darin unterscheidet sich diese Gruppe von den beiden anderen Gruppen mit integrativer Lebensgestaltung.

#### **7.5.1.3 Form der ‚Entgrenzung‘**

Der Form einer *„Entgrenzung der Berufsverläufe mit Überschneidung der beruflichen Ziele beider Partner“* ließen sich sechs Befragte mit ihren PartnerInnen zuord-

nen.<sup>50</sup> Diese Form ist durch eine kontinuierlich enge berufliche Kooperation beider Lebenspartner gekennzeichnet, wobei sich gemeinsame berufliche Interessen und sich überschneidende berufliche Ziele schon biographisch früh ausgebildet haben. Eine Voraussetzung dafür war auch hier das gleiche Studium mit daran anschließendem gleichen Beruf oder einem inhaltlich sehr ähnlichen Tätigkeitsbereich.<sup>51</sup> Die egalitär-symmetrische und hoch flexible Arbeitsteilung betrifft in auffallender Weise beide Lebenssphären, die berufliche und die private, die entsprechend als kaum voneinander abgrenzbar erscheinen. Das gilt auch für die vier Fälle, in denen diese Paare Kinder haben. Alle sechs Paare können eindeutig als Dual Career Couples bezeichnet werden, bei denen sich beide Partner ungemein stark mit ihrem Beruf identifizieren, ihn geradezu als Berufung begreifen und bei denen die eng miteinander verflochtenen Berufsverläufe auch zu gemeinsamem Berufserfolg geführt haben. Der ständige fachliche Austausch ist konstitutiv für diese Form der dyadischen Lebensgestaltung. Die Partner vergleichen sich beruflich zwar sehr stark, aber sie empfinden weniger Konkurrenz als vielmehr starke Solidarität und bewerten ihre Kooperation als gegenseitige berufliche Herausforderung.<sup>52</sup> In vier Fällen haben sich die Partner gemeinsam selbstständig gemacht bzw. arbeiten freiberuflich zusammen, sodass nun die beruflichen Ziele annähernd identisch sind. In den zwei anderen Fällen arbeiten die Partner in der gleichen Klinik bzw. dem gleichen Unternehmen. In allen Paarbeziehungen drückt sich die Entgrenzung der Berufsverläufe auch in räumlicher Hinsicht (unmittelbare Nähe zwischen Wohnung und Arbeitsplatz) sowie in zeitlicher Hinsicht (Verschmelzung von Arbeits- und ‚Frei‘-Zeit) deutlich aus.

---

<sup>50</sup> Wir verwenden den Begriff der ‚Entgrenzung‘, der in den Arbeiten von Voß (1998), Voß & Pongratz (1998) und Jurczyk & Voß (2000) genauer mit Blick auf unterschiedliche Dimensionen der Entgrenzung der Arbeit und mit Blick auf die Auswirkungen auf die Lebensführung im Alltag ausgearbeitet wurde, im engeren Sinne einer Entgrenzung der Berufsverläufe und der beruflichen Ziele von Partnern in Paarbeziehungen. Gleichzeitig beziehen wir den Begriff aber nicht nur auf die Ebene der Lebensführung im Alltag, sondern ebenso auf die biographische Lebensgestaltung und erweitern somit den Blick über das Alltags Handeln hinaus auf die Ebene des biographisch bedeutsamen Handelns.

<sup>51</sup> Die (Ehe-)Partner haben sich ausnahmslos entweder über den gemeinsamen Beruf oder aber bereits im gemeinsamen Studium kennen gelernt.

<sup>52</sup> So finden sich Aussagen wie „*wir sind ein gutes Team*“ oder „*wir ergänzen uns und können uns zu 100 % aufeinander verlassen*“ oder „*wir haben häufig intensive Diskussionen über berufliche Themen*“. Von einer Phase beruflicher Konkurrenz im engeren Sinne berichtet nur eine Befragte, die mit ihrem Ehemann im selben Unternehmen beschäftigt ist und bei der sich eine Konkurrenzsituation um die Vergabe einer Führungsposition ergab.

## 7.5.2 Profession und Karrierekonstellationen

Im Folgenden sollen die Karrierekonstellationen in Paarbeziehungen, die in den Interviews mit Professionsangehörigen aus der Medizin ermittelt wurden, mit denen von Angehörigen der Psychologie verglichen werden. Dieser Vergleich betrifft im Einzelnen zunächst die Konstellationen der Bildungsabschlüsse und anschließend die professionsspezifischen Voraussetzungen der Gestaltung von partnerschaftlichen Karrierekonstellationen.

### 7.5.2.1 *Bildungskonstellationen in Paarbeziehungen*

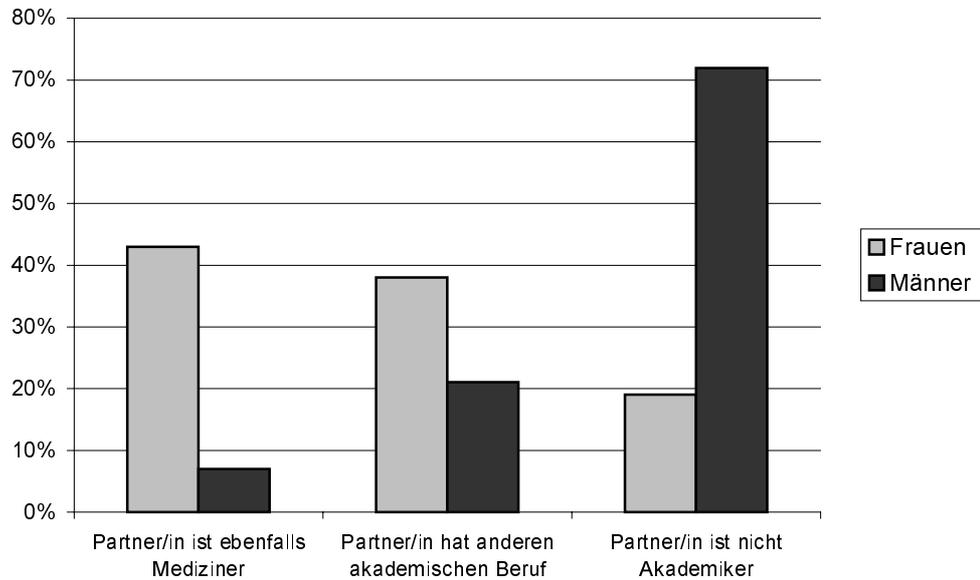
Betrachtet man die biographische Herausbildung der partnerschaftlichen Karrierekonstellationen, so stellen die Bildungsabschlüsse der Partner einen wichtigen Ausgangspunkt dar. Analysen auf der Basis der Daten des Mikrozensus von 1997 (vgl. Rusconi, 2003) zeigen, dass die Tendenz zur *bildungshomogamen Partnerwahl* bei Frauen und Männern mit akademischer Ausbildung sehr unterschiedlich ausgeprägt sind. Während 70 % aller Akademikerinnen in einer Partnerschaft leben, in der der Partner gleichfalls über einen Hoch- bzw. Fachhochschulabschluss verfügt, trifft dies nur auf 37 % der Männer zu. Die Bildungsungleichheit zwischen den Partnern ist also wesentlich geringer, wenn die Frau Akademikerin ist. Entsprechende Unterschiede zwischen den Geschlechtern finden sich auch bei den von uns befragten Frauen und Männern in der Medizin<sup>53</sup>: Die Mehrzahl der Männer (zehn von insgesamt 14) lebt mit einer Partnerin ohne akademischen Abschluss zusammen, während die Mehrzahl der Frauen (17 von 21) einen Akademiker als Partner hat – und davon leben über die Hälfte ebenfalls mit einem Mediziner zusammen. Die Medizinerinnen leben also häufiger in berufshomogamen Paarbeziehungen als die von uns befragten Männer in der Medizin (vgl. Übersicht 10).

---

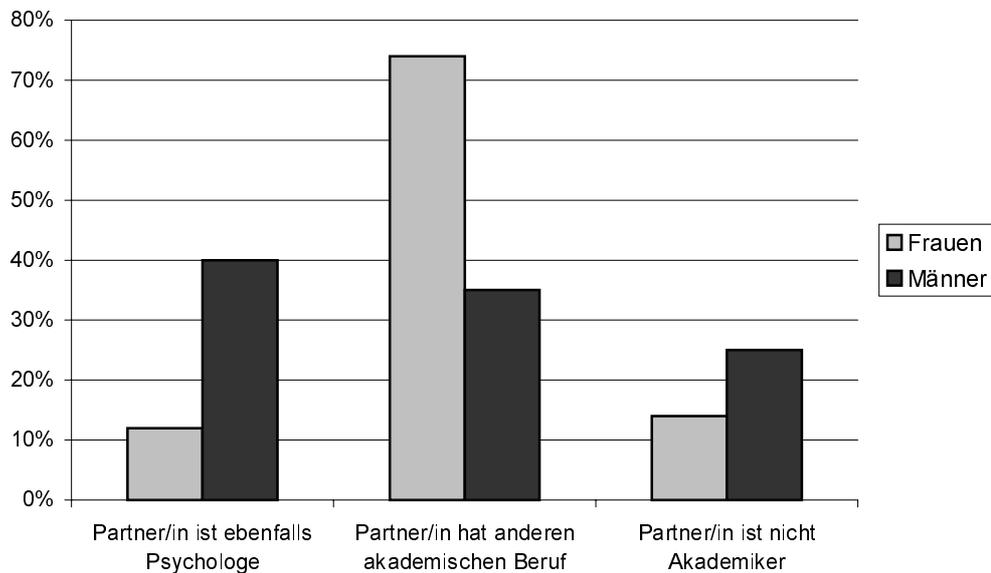
<sup>53</sup> Hier handelt es sich zwar um eine sehr kleine Teilstichprobe, aber es wurden prototypische VertreterInnen aus unserer Gesamtstichprobe (n=936 bzw. Professionsangehörige der Medizin: n=351) befragt, und die Angaben zum Umfang der Erwerbsarbeitszeiten und zur Arbeitsteilung zwischen den Partnern entsprechen dabei den Konstellationen in dieser Gesamtstichprobe (vgl. Grote et al., 2001).

### Übersicht 10: Partnerschaftliche Bildungskonstellationen von Professionsangehörigen aus Medizin und Psychologie nach Geschlecht (n = 90)

MEDIZIN (n = 35, davon: w = 21, m = 14)



PSYCHOLOGIE (n = 55, davon: w = 35, m = 20)



Quelle: eigene Darstellung

In der Teilstichprobe aus der Psychologie zeigt sich mit Blick auf die Männer ein deutlich anderes Bild: Hier lebt die Mehrheit der Psychologen in einer bildungshomogenen Paarbeziehung, wobei die Gruppe, die ebenfalls mit einer Psychologin zusammen lebt, annähernd gleich groß ist wie die Gruppe derjenigen, die eine Partnerin mit einem anderen akademischen Beruf hat. Demgegenüber leben viel weniger Psychologen als Mediziner mit einer Partnerin ohne akademischen Abschluss zusammen (vgl. Übersicht 10). Die Psychologinnen dagegen gleichen den Medizinerinnen insofern stärker in ihrer Partnerwahl, als auch hier die Mehrheit in bildungshomogenen Partnerschaften zu finden ist.<sup>54</sup>

Wie in der Darstellung der unterschiedlichen Formen von Segmentation, Integration und Entgrenzung bereits deutlich wurde, ist die formale Bildungsgleichheit für Karrierekonstellationen in Paarbeziehungen aber nicht (allein) ausschlaggebend; entscheidender sind die Verwertungschancen der Berufe auf dem Arbeitsmarkt. Darauf gehe ich nun näher ein, und vergleiche die professionspezifischen Einflussfaktoren in Medizin und Psychologie auf die berufliche und private Lebensgestaltung in Paarbeziehungen.

#### ***7.5.2.2 Professionspezifische Voraussetzungen der Gestaltung von Karrierekonstellationen in Paarbeziehungen***

Vergleicht man die Arbeitsbedingungen der Professionsangehörigen aus Medizin und Psychologie miteinander, so lassen sich die folgenden charakteristischen Unterschiede feststellen.

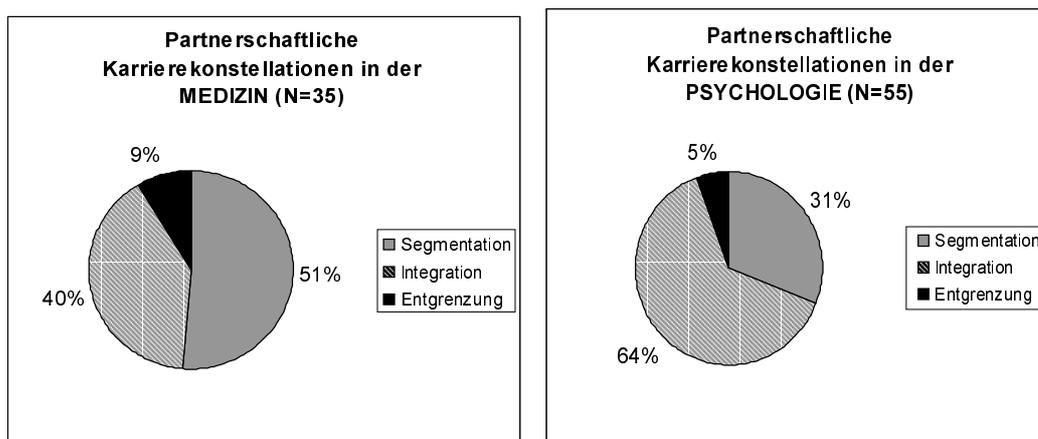
Bei den Frauen und Männern in der Medizin sind die Arbeitszeiten zum einen wesentlich höher und zum anderen viel weniger flexibel gestaltbar und planbar (z. B. bedingt durch Schicht- und Bereitschaftsdienste im Krankenhaus) als bei den PsychologInnen. Überdies müssen im Rahmen der Laufbahnplanung innerhalb der Medizin die beruflichen Ziele auf die in Kliniken und Krankenhäuser gegebenen klaren, hierarchischen Strukturen hin ausgerichtet werden. Denn die Berufsverläufe in der

---

<sup>54</sup> Dabei ist jedoch der Anteil an Psychologinnen, die mit einem Psychologen zusammenleben, wesentlich geringer als dies umgekehrt bei den Medizinerinnen der Fall ist. Durch den hohen Frauenanteil innerhalb des Psychologiestudiums (vgl. Dettmer, Grote, Hoff & Hohner, 1999; Hoff & Dettmer, 2000) ist die Wahrscheinlichkeit des Kennenlernens eines berufshomogenen Partners für Psychologinnen viel geringer als für Psychologen.

Medizin sind institutionell stark vorstrukturiert und von Beginn an mit einem hohen und restriktiven Arbeits(zeit)pensum verbunden. All dies begünstigt eine Gestaltung der Karrierekonstellationen in Paarbeziehungen im Sinne einer Segmentation. Das heißt, Medizinerinnen und Mediziner können sich im Alltag und bei biographisch bedeutsamen Entscheidungen ihrerseits zumeist wenig flexibel auf berufliche Ziele, Pläne, Projekte etc. ihrer PartnerInnen einstellen. Psychologinnen und Psychologen haben dagegen verbesserte Möglichkeiten einer flexiblen alltäglichen und biographischen Abstimmung ihrer beruflichen und privaten Ziele mit ihren PartnerInnen, so dass in ihren Partnerschaften häufiger Formen der Integration praktiziert werden. Ein entsprechender Hauptunterschied zwischen beiden Professionen lässt sich auch in Übersicht 11 ablesen.

### Übersicht 11: Hauptformen der Gestaltung von Karrierekonstellationen in Paarbeziehungen nach Profession (Gesamt n=90)

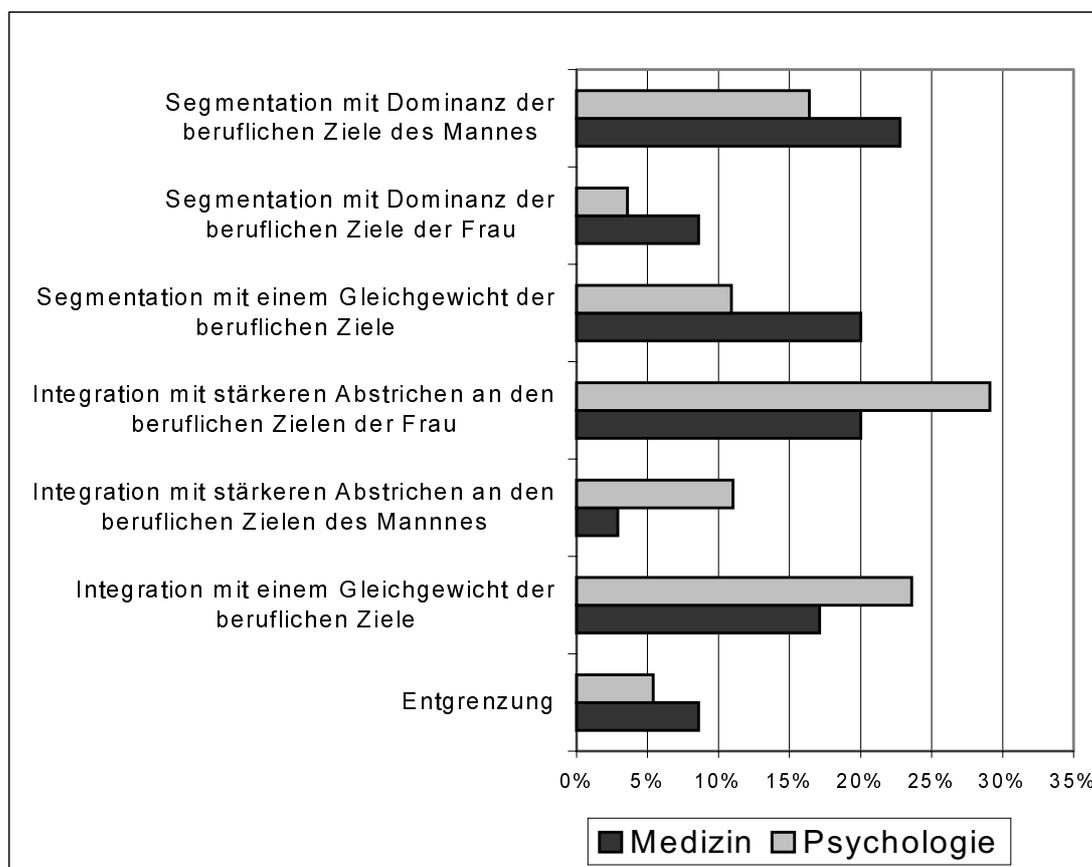


Quelle: eigene Darstellung

Betrachtet man nun genauer die Vorstellungen der Professionsangehörigen zur Gestaltung ihrer partnerschaftlichen Karrierekonstellation und zu ihrer Lebensgestaltung, so wird deutlich, dass die Unterschiede zwischen beiden Professionen zusätzlich auch auf individuell maßgebliche, in den jeweiligen Wissenschafts- und Professionskulturen vorherrschende Leitbilder zurückzuführen sind. In der Psychologie bestehen professionsbedingt vermehrt Anforderungen an die Reflexion der eigenen Lebensgestaltung. Mit der schulmedizinischen Ausbildung werden andere Menschenbilder vermittelt als durch die verschiedenen psychologischen Schulen. Dies wirkt sich

auch auf Vorstellungen und Erwartungen an das familiäre Zusammenleben und an Formen der Lebensgestaltung und Arbeitsteilung in Paarbeziehungen aus. Das wird in unseren Interviews unter anderem am Beispiel der Männer mit der partnerschaftlichen Karrierekonstellation einer ‚Segmentation mit einer Dominanz der beruflichen Ziele des Mannes‘ deutlich. Während diese Form von den Männern in der Medizin mehrheitlich als bewusst gewählte Konstellation beschrieben und ausdrücklich bejaht wird, erscheint den Psychologen die gleiche Karrierekonstellation vielfach als ‚erzwungen‘ – nämlich dann, wenn sie aus rein ökonomischen Gründen aufgrund einer prekären Beschäftigungssituation mit geringen Einkommenschancen ihrer Partnerinnen verbunden ist. Dementsprechend ist die Zufriedenheit mit dieser Konstellation bei den befragten Männern in der Psychologie viel geringer als bei den Medizinern. Zudem sei noch einmal auf Unterschiede bei der Form der ‚Integration mit stärkeren Abstrichen an beruflichen Zielen des Mannes‘ hingewiesen, die von fünf Psychologen praktiziert und bejaht wird, während sich in dieser Konstellation kein Mediziner findet (nur eine Medizinerin aus den neuen Bundesländern, deren Partner mit einem technischen Beruf nach der Wende gezwungenermaßen stärkere Abstriche an seinen beruflichen Zielen hinnehmen musste).

## Übersicht 12: Partnerschaftliche Karrierekonstellationen nach Profession (n=90)



Quelle: eigene Darstellung

In unserer Stichprobe gibt es dementsprechend nur ganz wenige Mediziner, die (ähnlich wie die Mehrzahl der Psychologen) die übergeordnete Zielvorstellung einer Integration von Berufs- und Privatleben verfolgen und ihre beruflichen Aspirationen diesem Ziel unterordnen; und diese wenigen Ärzte können angesichts der strukturell bedingten Belastungen im Krankenhaus ihr Ideal eines ‚richtigen‘, durch Integration, Balance und Egalität zwischen den Partnern bestimmten Lebens kaum realisieren.<sup>55</sup> Die Mediziner, die immer stärker in eine derart ‚erzwungene‘ Segmentation der Lebensbereiche mit einer ungleichen Aufgabenverteilung in Familie und Haushalt ‚hineingeraten‘, nehmen eine ambivalente Bewertung ihrer Lebenszufriedenheit vor,

<sup>55</sup> Arbeitszeitreduzierungen scheinen für Männer in der Medizin (egal auf welcher Hierarchiestufe) immer noch ‚indiskutabel‘ zu sein. Teilzeitbeschäftigung ist – wenn überhaupt – nur für Frauen in der Medizin vorgesehen.

weil sie ihren Beruf zwar sehr gerne ausüben, aber damit gleichzeitig negative Konsequenzen für ihr Familienleben verbunden sind.

Ein weiterer deutlicher Unterschied – diesmal auf Seiten der Frauen in Medizin und Psychologie – drückt sich in der Form der ‚Integration mit Abstrichen an beruflichen Zielen der Frau‘ aus (vgl. Übersicht 12). Diese Karrierekonstellation findet sich deutlich häufiger bei Psychologinnen und ihren Partnern als bei Medizinerinnen.<sup>56</sup> Dabei spielen einerseits schlechtere berufliche Verwertungschancen auf dem Arbeitsmarkt bei den Psychologinnen im Vergleich zu ihren Partnern eine Rolle, andererseits aber auch die im Vergleich zu den Partnern oft besseren Möglichkeiten der flexiblen Anpassung ihrer Arbeitszeiten an familiäre Anforderungen. Die befragten Medizinerinnen sind dagegen mehrheitlich in den Formen mit einem Gleichgewicht der beruflichen Ziele beider Partner zu finden (vgl. Übersicht 12). Dabei hat sich biographisch bei vielen Befragten und ihren Partnern eine ‚Doppelkarriere‘ herausgebildet oder auch (im Falle schlechterer beruflicher Verwertungschancen des Partners) eine Konstellation, bei der die Frau die etwas höhere berufliche Position einnimmt.

### **7.5.3 Zusammenfassung der Ergebnisse aus Teilstudie A**

Die Analysen der partnerschaftlichen Karrierekonstellationen zeigen, wie stark diese durch die spezifischen Berufe der Lebenspartner in Form von Verwertungschancen auf dem Arbeitsmarkt, von vorgegebenen Laufbahnen und Beschäftigungsformen, Möglichkeiten zur flexiblen Arbeitszeitgestaltung und von beruflichen Leitbildern beeinflusst sind. Professionsangehörige der Medizin sehen sich schon zu Beginn ihrer beruflichen Laufbahn mit der Anforderung konfrontiert, in einer tradierten (eher männlich geprägten) ‚Normalbiographie‘ zu leben. In der durch hierarchische Organisationen geprägten Profession herrscht somit eine vergleichsweise starke Orientierung an hegemonialen Männlichkeitsmustern vor, die mit einer stark berufszentrier-

---

<sup>56</sup> Während diese Form 14 der insgesamt 35 Psychologinnen aufweisen, finden sich hier nur drei der 21 befragten Medizinerinnen (die restlichen vier Befragten dieser Form in der Medizin waren Männer mit Partnerinnen ohne akademischen Abschluss bzw. in einem Fall mit einer Partnerin in niedrigerer beruflicher Position).

ten Lebensgestaltung verbunden ist. Diese Lebensgestaltung ist häufig durch eine Segmentierung der Lebensbereiche, d. h. durch eine bewusste Trennung von Berufs- und Privatleben, gekennzeichnet. Diese Muster benachteiligen Frauen in der Medizin, und die wenigen beruflich erfolgreichen Medizinerinnen zahlen oftmals den Preis eines Verzichtes auf Kinder und Familie, weil sie nicht – so wie ihre männlichen Kollegen – einen Partner haben, der ihnen zu Hause den ‚Rücken freihält‘.

In der Psychologie finden sich dagegen viel weniger eng vorgegebene Berufsverläufe und die Arbeitszeiten sind wesentlich flexibler gestaltbar als in der Medizin. Diese größeren ‚Freiräume‘ in der Psychologie sind einerseits zwar mit einer höheren berufsbiographischen Unsicherheit verbunden – andererseits bieten sich aber im Vergleich zur Medizin erweiterte Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Berufs- und Familienleben, d. h. die Lebenssphären und Lebensstränge können besser integriert werden. Auf Seiten der Psychologen wirkt sich dies nicht nur in einer höheren Beteiligung an der Haus- und Familienarbeit aus, sondern insgesamt in stärker egalitär ausgerichteten Arrangements in ihren Paarbeziehungen. Dies wird natürlich auch durch eine höhere Akzeptanz innerhalb psychologischer Tätigkeitsfelder gegenüber Teilzeitarbeit und der Übernahme von Elternzeiten im Vergleich zu den rigideren Anpassungszwängen in der Medizin begünstigt.

In Übereinstimmung mit den Befunden von Behnke & Meuser (2003a; 2003b) gelingt es auch den Paaren mit Kindern in unserer Stichprobe weitaus am besten, eine Doppelkarriere zu realisieren, wenn zumindest ein Lebenspartner freiberuflich tätig ist. Zum einen verfügen die Freiberufler über etwas größere Gestaltungsfreiräume, weil sie nicht in hierarchische Organisationsstrukturen eingebunden sind. Es ist in gewissen Grenzen möglich, Familien- und Berufsleben ineinander fließen zu lassen. Zum anderen verstärkt die Selbstständigkeit (zumindest eines Partners) die Solidarität und gegenseitige berufliche Unterstützung zwischen den Partnern. Dagegen berichten Paare, in denen beide Partner in vergleichbaren Positionen in Unternehmen oder in Kliniken abhängig beschäftigt sind, von einer stärker ausgeprägten Konkurrenz untereinander. Die einen sind also bei der Verfolgung ihrer beruflichen Ziele stärker aufeinander angewiesen, d. h. sie können ihren Erfolg durch eine enge Kooperation optimieren; die anderen sind in einem Berufsfeld tätig, das hochgradig auf

dem Prinzip der Konkurrenz um Position und Posten basiert und in dem der eigene berufliche Erfolg evtl. sogar auf Kosten des eigenen Partners geht. Zudem können die Abläufe des gemeinsamen Berufs- und Familienlebens bei freiberuflich Tätigen besser miteinander abgestimmt werden. In der Psychologie findet sich ein höherer Anteil an freiberuflich Tätigen als in der Medizin, und die partnerschaftlichen Karrierestränge verlaufen entsprechend bei Psychologenpaaren mehrheitlich weniger segmentiert als bei Medizinerpaaren.

Der Vergleich der beiden Berufsgruppen zeigt, dass die Art und Weise, wie im Berufsleben soziale Beziehungen strukturiert sind, sich auch im partnerschaftlichen Alltag auswirkt. Die Differenz zwischen den Paararrangements der Mehrzahl der MedizinerInnen und PsychologInnen ist auch eine Konsequenz der unterschiedlichen Strukturen in ihren Berufsfeldern. Die Einflüsse der Berufe und institutionellen Karriereologiken wirken aber ebenso sowie die Ressourcenausstattung der Partner oder die sozialen Kontexte (z. B. Möglichkeiten der Kinderbetreuung oder lokale Arbeitsmarktbedingungen) nicht geschlechtsneutral. Vielmehr werden die Einflüsse von Geschlechtstypiken und darauf basierende Verflechtungsarrangements in Paarbeziehungen deutlich. Dies lässt sich am Beispiel zunächst egalitärer Arrangements in berufshomogamen Paarbeziehungen veranschaulichen, die nach der Geburt von Kindern in traditionale Arrangements übergehen. Die Geburt des ersten Kindes erweist sich hier als „critical career transition point“ (Rapoport & Rapoport, 1977: 309) für die Frau. Dessen geschlechtsdifferente Bedeutung für die berufliche Karriere erweist sich auch daran, dass ‚Karrierefrauen‘ häufiger kinderlos bleiben als ‚Karrieremänner‘ (vgl. Bischoff, 1991; Fischer, 1993; Mesletzky, 1996; Grote et al., 2001).<sup>57</sup> Die Wirkmächtigkeit von Geschlechtsrollenidentitäten zeigt sich in unserem Sample auch besonders am Beispiel jener Fälle, bei denen dem Beruf des Mannes Priorität eingeräumt wird, obwohl die Frau über einen deutlich höheren Berufsabschluss verfügt als der Mann. Ein umgekehrter Fall, in dem der Laufbahn der

---

<sup>57</sup> Zur allgemeinen geschlechtsdifferente Bedeutung der Geburt des ersten Kindes für die biographische Planung der Eltern vgl. Notz, 1991. Zur Geschichte des normativen Musters ‚Mutterliebe‘ vgl. Schütze, 1991.

Frau Priorität eingeräumt wird, obwohl sie den niedrigeren Berufsbildungsabschluss hat, findet sich dagegen in unserer Stichprobe nicht.

Der mit Blick auf die Forschung zu Dual Career Couples bemerkenswerteste Befund ist, dass genauer zwischen drei spezifischen Gruppen dieser Paare unterscheiden werden kann, wobei das Merkmal der *inhaltlichen Affinität versus Unterschiedlichkeit der Berufe und Tätigkeitsfelder* von Partnern eine bedeutsame Rolle spielt:

(a) Bei einer ersten Gruppe von Dual Career Couples weisen beide Partner entweder unterschiedliche Berufe und Tätigkeitsfelder auf oder ihre Tätigkeitsfelder entwickeln sich im biographischen Verlauf zunehmend auseinander. Zugleich haben beide Partner eine besonders hohe Karriereorientierung. Im Zusammenhang mit dieser Heterogenität der Tätigkeitsfelder und einer hohen Autonomieorientierung beider Partner entwickelt und verstärkt sich eine Segmentation bei der Bildung beruflicher Ziele, und die partnerschaftlichen Berufsverläufe entwickeln sich weitgehend unabhängig voneinander. Paare mit dieser Konstellation haben viel seltener Kinder und leben berufsbedingt häufiger phasenweise getrennt von ihrem Partner („Commuting“) als alle anderen Doppelkarrierepaare in unserer Stichprobe.

(b) Bei der zweiten Gruppe der Dual Career Couples haben beide Partner entweder den gleichen Beruf oder sind zumeist in sehr ähnlichen Tätigkeitsfeldern beschäftigt. Sie unterstützen sich gegenseitig beruflich nicht nur sehr stark, sondern kooperieren sogar kontinuierlich eng miteinander. Der Beruf wird von beiden Partnern als „Berufung“ empfunden; d. h. das berufliche Commitment ist bei beiden Partnern sehr hoch ausgeprägt. Die Entgrenzung der Berufsverläufe kann so weit gehen, dass gemeinsame berufliche Ziele ausgebildet werden und die Berufstätigkeit als gemeinsames „persönliches Projekt“ verstanden wird. Das gemeinsame Berufsleben überschneidet sich dann auch inhaltlich, zeitlich und räumlich mit dem gemeinsamen privaten Lebensbereich.

(c) Bei einer dritten Gruppe der Dual Career Couples erscheinen beiden Partnern Aufstieg und Karriere weniger wichtig als bei den ersten beiden Gruppen, und die beruflichen Ziele werden den gemeinsamen familiären Zielen letztlich untergeordnet. Die Partner sind ebenfalls in ähnlichen Tätigkeitsfeldern beschäftigt. Dies sind vor allem Doppelkarrierepaare mit Kindern. Dabei können Phasen beruflicher Abstriche biographisch unterschiedlich auf die Partner verteilt sein. Zeitweise sind hier die Übergänge zwischen Dual Career Couples und Dual Earner Couples fließend.

Gleichwohl kann bei dieser Gruppe in biographischer Perspektive von Dual Career Couples gesprochen werden, denn beide Partner weisen ein hohes ‚berufliches Commitment‘ auf und verfolgen jeweils eine eigene berufliche Laufbahn.

Die genauere Differenzierung nach inhaltlicher Affinität der beruflichen Tätigkeiten von Partnern erscheint besonders für die gegenseitige partnerschaftliche Unterstützung und das gegenseitige Verständnis gegenüber den beruflichen Anforderungen des Partners von großer Bedeutung. Partner mit sehr ähnlichen Tätigkeitsfeldern machen sich häufiger gemeinsam selbstständig, wodurch sie bei der Verfolgung ihrer beruflichen Ziele stärker aufeinander angewiesen sind. Sie können ihren beruflichen Erfolg durch eine enge Kooperation optimieren und ihr Berufsleben entsprechend den privaten Anforderungen eng aufeinander abstimmen. Somit hat die inhaltliche Affinität der Tätigkeitsfelder beider Partner einen Einfluss auf die Verflechtung der Berufs- und Lebensverläufe in Paarbeziehungen.

Während sich die Analyseperspektive dieser Teilstudie primär auf die *Relation der Berufsverläufe und der beruflichen Ziele* von Partnern in Paarbeziehungen sowie auf die damit verbundenen Berufs- und Karrierekonstellationen richtete, wird die Analyseperspektive im folgenden Kapitel um die *Relation der privaten Lebensstränge und der privaten Ziele* in Paarbeziehungen erweitert und die Herausbildung komplexer Formen dyadischer Lebensgestaltung untersucht.

